005

Sozialistische Bücherei
Heft 12

Acht Monate auswärtiger Politik

Rede, gehalten am 29. Juli 1919

von

Otto Bauer

Gd. Verf. d. Rep. Öst.
Zahlstelle
Freinkassine

Preis 40 Heller
und 20 Prozent Teuerungszuschlag

Wien 1919

Verlag der Wiener Volksbuchhandlung Ignaz Brand & Co.,
VI, Gumpendorferstraße 18

Mil. Verb. d. Soz. Ges.
Zahlstelle
Trainkaserne

Genossen und Genossinnen! Als ich das Staatsamt des Äußeren verließ, war es meine erste Pflicht zu Ihnen zu kommen, um Ihnen, den Wählern und Wählerinnen meines Wahlbezirkes, Rechenschaft abzulegen über die Politik, die ich im Staatsamte während dieser Monate getrieben habe, und über die Beweggründe meines Rücktrittes.

Ich muß Sie an die Lage erinnern, in der wir waren, als die alte österreichisch-ungarische Monarchie in Schmach und Schande zusammengebrochen war und als wir nun hier den neuen republikanischen Staat aufzubauen versuchten und in diesem Staate jetzt auswärtige Politik machen sollten. Auswärtige Politik! Aber wir waren in jener Stunde

vollständig wehrlos

gegenüber der ganzen Welt. Wir hatten gegen uns den Haß, den wohlverdienten Haß, den die alte Monarchie und den ihre bürgerliche Gefolgschaft während des Krieges bei den anderen Nationen, bei den Nachbarvölkern geerntet hatten. Wir hatten keine Lebensmittel im eigenen Lande, nichts, womit wir aus dem Ausland Lebensmittel eintauschen könnten, keine Möglichkeit, zunächst Kredite im Ausland zu bekommen, um Lebensmittel beziehen zu können. Wir standen vor der Gefahr einerseits der unmittelbarsten Hungersnot und anderseits der feindlichen Bedrohung durch unsere Nachbarvölker, der unmittelbaren täglichen Gefahr bewaffneter feindlicher Einfälle. Unsere erste Sorge war damals, uns

das bißchen Brot zu beschaffen.

Wir konnten es nur bekommen von unseren Feinden und konnten es nur auf Borg bekommen, denn bezahlen konnten wir es nicht. Und es war gar nicht so selbstverständlich und gar nicht so leicht, durchzusetzen, daß der Feind gerade uns ernähren und uns auf Borg Lebensmittel schicken solle. Unsere zweite Sorge war, alle Konflikte mit unseren Nachbarvölkern zu verhüten. Und bei all dieser Abhängigkeit vom Ausland, bei all dieser Not war es doch auch unsere Pflicht, unser Selbstbewußtsein und unsere Würde nicht zu verlieren, sondern dem Volke seine Lebensbedingungen zu erkämpfen und zu erringen. (Beifall.) Was war nun diese Lebensnotwendigkeit?

Als ich in das Staatsamt für Äußeres kam, war mein erstes Ziel, den Weg zu bahnen zu der

Vereinigung Deutschösterreichs mit Deutschland.

(Lebhafter Beifall.) Das war mein Ziel nicht erst seit den Novembertagen. Ich habe im Jahre 1907 in einem damals veröffentlichten Buche über die Nationalitätenfrage auseinandergesetzt, daß, sobald die Zeit der sozialen Revolution kommt, ein so naturwidriges Gebilde, wie es die österreichisch-ungarische Monarchie war, durch nichts zusammengehalten als durch die Macht einer Dynastie und durch die Bajonette, ganz zerfallen werde, daß sich die Tschechen, Polen und Ukrainer dann ihre eigenen Staaten schaffen

werden und daß uns Deutschösterreichern gar kein anderer Weg offen bleiben wird als die Vereinigung mit dem deutschen Vaterland. (Lebhafte Zustimmung.)

Das habe ich im Jahre 1907 freilich nicht ganz so offen sagen dürfen wie heute, ich mußte damals noch die Empfindlichkeit des Herrn Staatsanwalts schonen (Heiterkeit), aber seit damals habe ich diese Notwendigkeit kommen gesehen. Und insbesondere in den letzten Jahren vor dem Kriege, so 1908, der bosnischen Annexionskrise bis 1914, wo ich immer wieder diesen Weltkrieg vorausgesagt habe und vorausgesagt habe, daß er die große Periode der sozialen Revolution einleiten wird, habe ich immer wieder darauf hingewiesen, daß dann auch die Vereinigung Deutschösterreichs mit der großen deutschen Republik kommen wird, wie sie schon im Jahre 1848 das Kampfziel der deutschen Arbeiterklasse und in den Sechzigerjahren das Kampfziel unserer Meister August Bebels und Wilhelms Liebknechts gewesen war. Als nun das alte Reich wirklich zusammengebrochen war, da war es mir klar: der Anschluß an Deutschland ist

eine wirtschaftliche, eine politische, eine kulturelle Notwendigkeit

für dieses Volk hier. Eine wirtschaftliche Notwendigkeit, denn ein Land wie wir, das keine Kohle hat, und das keine Lebensmittel im eigenen Lande erzeugen kann, und das doch auch keine große Exportindustrie hat, mit deren Erzeugnissen es sich fremde Lebensmittel und Kohlen eintauschen könnte, kann nicht selbständig existieren. Wenn man uns zwingt, allein zu bleiben, werden wir Lebensmittel und Kohle bezahlen müssen mit allen Reichtümern unseres Landes, es werden die Bergwerke, die Industrie, die Forste dieses Landes in die Hände fremder Kapitalisten übergehen und wir werden im Dienste fremder Kapitalisten ein Leben der Knechtschaft und der Not und des Elends führen. Davor kann uns nichts anderes bewahren, als die Vereinigung mit dem großen deutschen Wirtschaftskörper, der, so schwer er auch getroffen ist, doch der Körper eines gesunden, großen Volkes ist, das sich schon wieder emporarbeiten wird und mit dem zusammen auch wir uns emporarbeiten könnten. (Lebhafte Zustimmung.)

Die politische Notwendigkeit des Anschlusses erblicke ich darin, daß dieses Land mit seiner unmöglichen geographischen Gestaltung unfrei und unselbständig, ein Vasall fremder Mächte werden muß, wenn es allein bleibt. Wir kennen jene Pläne imperialistischer Politik ausländischer Mächte, die uns hineinführen wollte in eine überwiegend slawische, von Prag aus geführte Donauföderation, die Deutschland „überwachen" soll, damit es nicht wieder erstarke. Wir sollen so ein Instrument eines fremden, gegen Deutschland gerichteten Imperialismus werden, nachdem wir mit dem eigenen Imperialismus glücklich fertig geworden sind. Wir sind zu klein, zu ohnmächtig, um allein frei zu sein. Darum gibt es für uns keinen anderen Weg als den Weg dorthin, wo wir nach Sprache und Geschichte naturgemäß hingehören und von wo wir nur durch einen geschichtlichen Zufall, nur durch den Sieg von Königgrätz, nur durch den großpreußischen Imperialismus Bismarcks losgerissen worden sind.

Eine kulturelle Notwendigkeit endlich erblicke ich darin: Die Menschen dieses Landes in ihrer Mehrzahl fühlen sich nicht als Deutsche oder als Österreicher, sondern als Steirer, Kärntner, Tiroler, Salzburger. Wenn wir allein bleiben, dann wird dieser Staat nichts anderes sein, als eine sehr lose Föderation dieser kleinen Länder und wir werden hier ein Zwergstaaten-Leben führen, in die kleinsten Kantönli eingepfercht, ein Leben

der Kleinheit und Kleinlichkeit, ein Leben, in dem nichts großes gedeihen kann, am allerwenigsten das Größte, was wir kennen, der Sozialismus. Deshalb war es mein Ziel, uns Deutschland einzugliedern, damit wir das große Leben eines großen Volkes mitleben können!

Man sagt mir jetzt in manchen Zeitungen nach, daß ich ein Mann

der Geheimdiplomatie

gewesen sei. Es gibt jetzt viele Leute, die unsere alten Forderungen, wie die Abschaffung der Geheimdiplomatie, jetzt nachplappern. Nur verstehen sie noch nicht, was sie bedeuten. (Heiterkeit.) Wir haben nicht gemeint, wenn wir für die Abschaffung der Geheimdiplomatie kämpften, daß jeder Bericht, den ein Beamter seinem Vorgesetzten schreibt, am nächsten Tag im Blatt des Karpeles sein muß, oder daß jedes Gespräch eines Staatssekretärs mit einem fremden Diplomaten am nächsten Tag in der „Reichspost" inseriert zu werden hat! Da würde kein Mensch mehr mit uns sprechen. (So ist es!) Was wir Geheimdiplomatie nennen, ist, daß man eines Volkes Kräfte für geheime Ziele einsetzt, für sie dann Verträge schließt, von denen das Volk nichts erfährt und für sie schließlich das Blut dieses Volkes und seine Existenz einsetzt. Und das haben wir abgeschafft. (Lebhafter Beifall.) Und wenn wir den Anschluß an Deutschland wollten, so haben wir das nicht im geheimen getan, sondern vor aller Öffentlichkeit durch jenen bekannten Beschluß der provisorischen Nationalversammlung vom 12. November unseren Willen proklamiert, uns mit Deutschland zu vereinen. Das war der erste Schritt. An jenem großen Tage hatte ich die Hoffnung, daß es gelingen werde, das ganze Volk in diesem Lande mit dem festen Willen, diesen Beschluß nun auch durchzuführen, zu erfüllen. Das wäre möglich gewesen, wenn dieses Volk hier einen einheitlichen, festen und starken Willen in dieser Sache gehabt hätte. Dann hätten wir im Dezember oder Jänner es wagen können, den Anschluß einfach zu vollziehen, die Welt vor eine vollzogene Tatsache zu setzen, ohne jemanden zu fragen! Das wäre möglich gewesen. Selbst in dem Friedensvertrag, den man uns jetzt vorgelegt hat, ist noch immer kein förmliches, ausdrückliches Verbot des Anschlusses, wenn man ihn auch tatsächlich unmöglich zu machen sucht, weil Amerika, England und Italien ein solches förmliches Verbot gar nie unterschrieben hätten. Wenn sich unser Volk in einer Volksabstimmung einstimmig für den Anschluß ausgesprochen hätte, dann hätte er nicht verhindert werden können!

Aber diese Politik ist unmöglich geworden durch eine systematische Aktion, die

den Willen unseres Volkes zermürbt

hat, durch die Agitation der Anschlußgegner. Die ersten, die natürlich dagegen waren, sind die, deren Sehnsucht heute noch immer jener armselige Karl Habsburg ist. Von der Schweiz aus gehen die Fäden zu gewissen Zeitungen und zu gewissen, noch immer schwarz-gelben Kreisen. Sie wagen es noch nicht offen von der Wiederherstellung der Monarchie zu reden. Aber sie suchen alles zu verhindern, was die Wiederherstellung der Monarchie unmöglich machen würde. Und innerhalb einer deutschen Republik wäre ja für Karl Habsburg kein Platz. Das war eine der Triebkräfte der Anschlußgegner.

Dazu kamen dann zweitens jene gewissen kapitalistischen Kreise, die in törichter Verkennung selbst der kapitalistischen Interessen eine ständige Propaganda gegen den Anschluß durch die ihnen dienstbaren Zeitungen getrieben haben. Die Kapitalisten haben gesagt: „Deutschland wird

finanziell furchtbar belastet sein. Wenn wir allein bleiben, wird man uns besser behandeln! Uns wird die Entente goldene Brücken bauen." Nun haben wir

die goldenen Brücken von Saint-Germain!

Ich habe im November oder Dezember ein interessantes Gespräch mit einigen Vertretern der kapitalistischen Anschlußgegner gehabt. Sie bildeten sich damals ein, Deutschland werde mit Staatsschulden stärker belastet werden als wir, und waren deshalb gegen den Anschluß. In Wirklichkeit wären wir, wenn der Anschluß vollzogen wäre, natürlich in das deutsche Finanzsystem hineingekommen, wir hätten nach Berlin Steuern gezahlt und Deutschland hätte dafür die Bestreitung eines Teiles unserer Ausgaben, z. B. der Kriegsanleihezinsen, übernommen. Darüber waren wir bei den Verhandlungen in Weimar und Berlin, die ich geführt habe, einig! Wie glücklich wären die Kriegsanleihebesitzer, wenn sie das jetzt haben könnten! (Zustimmung.) Ich habe damals den Herren vorausgesagt, daß sie unsere Währung allein nicht würden halten können, daß die Krone auf 10 Centimes fallen wird. Sie hielten das damals für Blasphemie! Heute stehen wir schon bei 12 Centimes. (Bewegung.) Die Kapitalisten, die den Kampf gegen den Anschluß organisiert und finanziert haben, haben nicht einmal ihre eigenen Interessen verstanden!

Nicht minder große Schwierigkeiten bereitete uns

der Länderpartikularismus,

der uns ja in allen Dingen gefährlich ist. Da waren Leute, die gesagt haben: Deutschland ist verloren, retten wir unser Tirol, oder unser Steiermark, oder Kärnten! Jeder dachte nur an sein eigenes kleines Land, nicht an die große Nation! So ist eine Stimmung des Kleinmutes gemacht worden, so ist der Wille dieses Volkes zermürbt worden, so ist der Eindruck erweckt worden, als wäre die Politik des Anschlusses nicht die Politik eines ganzen Volkes, sondern höchstens die einer Partei. Und so kamen wir in einen Zustand, wo wir es nicht wagen konnten, eine so kühne revolutionäre Politik zu machen. Im Anfang war es die Bourgeoisie, die eingeschüchtert war und nicht zu einem Deutschland Liebknechts kommen wollte, nun sind es viele Arbeiter, die sagen: „Zu einem Deutschland Noskes wollen wir nicht." Aber diese Argumente sind falsch. Die staatliche Zugehörigkeit ist eine Sache für Jahrzehnte und Jahrhunderte, die kann nicht von einer politischen Augenblickskonstellation abhängig gemacht werden. So war denn jener einheitliche und feste Wille nicht zu erzielen, bei dem man es hätte wagen können, auf Grund einer einmütigen Willenskundgebung des ganzen Volkes die Welt vor eine vollendete Tatsache zu stellen.

Man sagt jetzt: „Ja, der Versuch ist mißlungen und damit ist bewiesen, daß man mit dem ganzen Gerede vom Anschluß Deutschösterreichs uns furchtbar geschädigt hat." Man hat

Deutschösterreich nicht geschadet.

Nicht für den Augenblick: Denn durch jenen Beschluß haben wir die Welt vor eine große Tatsache, vor den Beschluß einer frei gewählten Volksvertretung gestellt und wir haben den Willen zum Anschluß damit begründet, daß wir sonst nicht leben können und so haben wir der ganzen Welt die Beschäftigung mit der Frage aufgezwungen, ob denn dieses Deutschösterreich allein lebensfähig ist. Wo immer sich in den feindlichen Ländern eine Stimme für die Besserung unseres Loses erhebt, wird sie damit begründet, daß, wenn wir nicht zu Deutschland fallen

sollen, wir doch besser behandelt werden müssen, damit wir überhaupt existieren können. Die Furcht davor, daß wir sonst zum Anschluß gezwungen werden, ist das einzige Motiv für unsere Feinde, die Friedensbedingungen einigermaßen zu mildern! Und für die Zukunft ist und bleibt es doch die größte Errungenschaft dieser acht Monate, daß wir durch jene Politik des Anschlusses das ganze Volk hier gezwungen haben, sich damit zu beschäftigen, daß wir den Willen zum Anschluß in dieses Volk versenkt haben. Und ich glaube daran, daß der Wille wachsen wird und seine Stunde kommen wird, sich durchzusetzen. (Lebhafter Beifall.)

In meiner Amtstätigkeit hatte ich natürlich die Pflicht, Tag für Tag mit den Vertretern der ausländischen Mächte, besonders der Ententemächte, zu verhandeln. Da heute erzählt wird, daß die Entente meinen Rücktritt verlangt habe, will ich einiges darüber erzählen. Ich lege Wert darauf, zu erklären, daß ich an den Verkehr mit den Vertretern der

Vereinigten Staaten und Englands

die allerdankbarste Erinnerung mitnehme. Diese beiden Mächte sind an unseren Dingen verhältnismäßig wenig interessiert. Sie sind groß und wir sind sehr klein. Sie waren in der ganzen Zeit in hohem Maße gerecht gegen uns. Sie haben, obwohl wir schwach sind, nie etwas getan, wodurch unsere Selbstachtung, unsere Würde hätte verletzt werden können. Sie haben uns auch wirtschaftlich ermöglicht, zu leben, und sie in erster Linie haben uns geholfen.

Die Schwierigkeiten mit den Ententemächten beziehen sich nicht auf die Vereinigten Staaten und England. Ein anderes Problem waren die Beziehungen zu den beiden festländischen Großmächten, zu Italien und zu Frankreich. Diese haben hier starke Interessen, wir sind ein Stein auf dem Schachbrett, auf dem sie spielen. Es war meine Überzeugung, wenn wir unsere auswärtige Politik neu begründen, sei es unsere erste und wichtigste Aufgabe, mit aller Kraft

möglichst gute Beziehungen zu Italien

herzustellen. Vor allem haben wir gegen Italien manche Schuld zu sühnen. Während des ganzen neunzehnten Jahrhunderts war Österreich der Feind Italiens. Von 1815 bis 1866 hat Österreich große Teile Italiens in einer drückenden Fremdherrschaft gehalten und es hat den Fluch gegen alles Österreichische durch jene schamlose Herrschaft verdient. Wir hatten das Bedürfnis, zu zeigen: das waren die alten Machthaber, die Politik Habsburgs, des Feudalismus und des Klerikalismus, das deutschösterreichische Volk hat gar keinen Anteil an einer feindlichen Politik gegen Italien; es hatte nie das Bedürfnis, andere Völker zu knechten; heute, da es frei ist, will es mit dem Lande gute Freundschaft halten, das die anderen „unseren Erbfeind" zu nennen pflegten.

Nun wird in den Zeitungen, besonders in der „Neuen Freien Presse", (Gelächter) meine Politik so gedeutet, ich hätte ein Bündnis mit Italien schließen und dieses von seinem Bündnis mit Frankreich loslösen wollen. (Lebhafte Heiterkeit.) Es ist verdammt dumm, mir eine solche Dummheit zuzumuten. (So ist es!) Wie könnte ich an ein Bündnis denken? Wenn Sie unsere politische Stellung beurteilen, so erinnern Sie sich an die Stellung der Balkanstaaten, als sie noch schlecht war, zu Anfang der Achtzigerjahre. Der bulgarische Staat wurde 1878 gegründet. Was für ein Trottel wäre der bulga-

rische Minister gewesen, der 1879 die Absicht gehabt hätte, ein Bündnis mit Rußland oder Deutschland zu schließen! Ein solcher Dummkopf müßte auch ich sein. Vom Bündnis ist gar keine Rede. Wir sind so schwach und ohnmächtig wie Serbien und Bulgarien es damals waren und wie diese durch ihre Schwäche und Ohnmacht gezwungen waren, sich an einen Starken anzulehnen und Schutz zu suchen; in dieser Lage und Gefahr sind auch wir. Geheimdiplomat wie ich bin, sage ich das offen heraus. Es war ein Bedürfnis, nicht allen Nachbarn so gegenüberzustehen, daß wir von keinem Hilfe finden konnten, es war ein Bedürfnis nach Schutz. Deshalb haben wir den Italienern gesagt, was ich auch in der Nationalversammlung mitgeteilt habe: „Wir haben gemeinsame Interessen, reden wir direkt miteinander, nicht wie in Saint-Germain durch Noten! Ihr könnt uns sehr viel helfen, ihr seid die einzigen, die nichts gegen den Anschluß haben, sogar gewisse Sympathien für ihn! Ihr schaut die Welt nicht gar so slawisch an wie eine andere Macht, die früher alles durch die russische Brille sah und jetzt durch die tschechisch-südslawisch-polnische! Ihr könnt uns zwar nichts geben, was uns nicht gebührt und wir verlangen auch das nicht, aber ihr könnt uns Schutz gewähren, daß uns nicht jeder Gegenden nimmt, die zu uns gehören und die bei uns sein wollen. Wir haben ja euch auch etwas zu geben! Wenn es unser Bedürfnis ist, unsere Waren über Triest zu führen, so ist es eures, daß Triest nicht zugrunde geht. Es gibt nur eine Frage, in der ein Gegensatz zwischen uns steckt. Deutsch-Südtirol! Aber ihr habt nichts von ihm! Ohne dieses kleine Ländchen seid ihr ebenso stark als wenn ihr es habet! Militärisch geben wir euch in Tirol was ihr wollt, nur lasset dieses Land bei uns! Dieses Land haben alle Leute bei uns sehr gerne und wenn ihr es uns wegnehmt, so kann Feindschaft zwischen beiden Nationen entstehen, und das ist gegen unser Lebensbedürfnis und gegen eure Interessen!“ So haben wir zu den Italienern gesprochen, und wir haben geglaubt, es werde eine gute, eine große Sache sein, wenn wir uns verständigen.

Das ist mißlungen aus Gründen, die ich nicht vorausgesehen habe. Die anderen Mächte geben Italien Fiume nicht, das eine italienische Stadt ist, und die Italiener glauben eine Entschädigung an Bozen zu finden, einer deutschen Stadt. Die anderen sagen: Fiume nicht, aber Bozen als Ersatz. (Heiterkeit.) Daran ist diese Sache gescheitert. Unsere Mühe war auf eine direkte Verständigung mit Italien gerichtet, und ich sehe es nicht ohne Furcht, daß sie nicht zustande kam, denn ich fürchte, daß die Frage Deutschtirol, wenn sie nicht demokratisch gelöst ist, ein Zankapfel sein und die schwersten Gefahren herbeiführen wird. (Zwischenrufe: Ein Elsaß-Lothringen!)

Diese Erfahrungen wurden noch verschärft dadurch, daß, während ich mit Amerika, England und Italien immer Beziehungen aufrecht erhalten konnte, die unserem Volke manche Hilfe brachten und manche Gefahr verhüteten, es mir

schwer war, ähnliche Beziehungen zu Frankreich herzustellen.

Die Franzosen sind — das ist kein Geheimnis, sie sagen es alle Tage — gegen mich, weil sie meinen, Anschlußpolitik sei vor allem meine Sache; man müsse vor allem mich aus der einflußreichen Stelle beseitigen, um den Anschluß zu verhindern. Gewisse Kreise hatten noch einen zweiten Grund oder Vorwand, mich wegzuräumen. Sie sagten, oder glaubten es vielleicht auch, ich sei ein höchst gefährlicher Bolschewik, sei von Lenin und Trotzky hergeschickt, um den Anschluß zu machen, und deswegen sei die soziale Ordnung in Mitteleuropa durch mich besonders gefährdet. (Lebhafte Heiterkeit.) Daran haben sich einige ganz lustige Geschichten geknüpft in Wien

und besonders in französischen Zeitungen. Ich war bekanntlich in russischer Kriegsgefangenschaft und bin am 1. September 1917 von Petersburg aus nach Hause geschickt worden. Das ist nun der „Beweis", daß mich die Russen hergeschickt haben, Revolution zu machen! Die Revolution bei uns war in Frankreich erwünscht, solange der Krieg war, aber jetzt nicht mehr. Die ganze Geschichte hat nun einen kleinen Fehler. Als ich als Austauschgefangener heimfuhr, konnte mich Trotzky nicht herschicken, denn er war damals im Gefängnis, und Lenin nicht, weil er einige Zeit vorher vor der damaligen Regierung nach Finnland hat fliehen müssen. (Heiterkeit.) Es ist den bürgerlichen Blättern, die sich um den Sozialismus früher nicht gekümmert haben, schwer, die Dinge auseinander zu halten. Die „Neue Freie Presse" hat ja auch jetzt erzählt, Axelrod, der in München verurteilt wurde, sei nie ein Bolschewik gewesen, habe gegen die Bolschewiki geredet und geschrieben, Lenin habe gegen ihn ein Buch geschrieben, aber in München habe Axelrod schließlich die Räterepublik gemacht; da muß man halt vorsichtig sein, der Bauer wäre ja auch so etwas imstande. (Lebhafte Heiterkeit.) Die Analogie ist schlagend, nur hat die Geschichte den kleinen Fehler, daß der Axelrod, der Führer der Menschewiki, gegen den Lenin seine Bücher geschrieben hat, ein ganz anderer Axelrod ist, als der in München! (Heiterkeit.)

Mein Verhältnis zum Bolschewismus,

über das sich die Welt den Kopf zerbricht, soll auch aus meinem Abschiedsbrief ersichtlich sein. Ich habe dort freilich von der sozialen Revolution gesprochen, was sich für einen solchen Brief nicht schickt — Czernin hat das nicht getan — (lebhafte Heiterkeit). Sie wissen, ich bin kein Bolschewik, aber der Grund ist der entgegengesetzte, aus dem es Funder, Benedikt und Karpeles nicht sind. Nach meiner Befürchtung bedeutet die bolschewikische Methode bei den heutigen Macht- und Wirtschaftsverhältnissen Europas wohl einen vorübergehenden Sieg des Proletariats, aber wie ich befürchte, würde ihm eine verhängnisvolle Niederlage folgen. Die Bürgerlichen sind Gegner des Bolschewismus, weil sie den vorübergehenden Sieg des Proletariats fürchten, ich aber, weil ich dem Proletariat die darauf folgende Niederlage ersparen will. Ich bin kein Anhänger der bolschewikischen Methode und halte sie in diesem Lande und in dieser Zeit nicht für anwendbar. Aber allerdings, darin haben die Leute, die mich einen Bolschewik nennen, schon recht, ich war nie ein blinder Hasser des großen weltgeschichtlichen Prozesses der sozialen Revolution, die sich im Osten vollzieht.

Ich habe vor einigen Tagen mit großer Rührung einen Brief gelesen, den Romain Rolland im „Populaire" veröffentlichte. Er ist einer der Größten des heutigen Frankreich, nicht nur ein großer Dichter, sondern auch einer der wenigen, die während des Krieges das wahre Gewissen der Menschheit waren, immer über den blutigen Schlächtereien gestanden sind und immer mutig in die Welt geschrien haben, daß Franzosen und Deutsche Brüder sind und Europas Größe nur auf ihrer Gemeinschaft beruhen könne. Der Dichter, in dessen zartbesaitetem Geiste die Töne unserer deutschen Musik schwingen, ist wahrhaftig kein Bolschewik und hat keine Gemeinschaft mit den Methoden der Bolschewiki. Aber er huldigt in dem Briefe der heroischen Größe eines Volkes, das selbst auf Irrwegen sein Alles daran setzt, hungert, das Blut seiner Söhne dahingibt in dem Glauben, dadurch der ganzen Welt Befreiung bringen zu können. Ich bin ebensowenig Bolschewik wie Romain Rolland, aber wenn ich über die

Bolschewiki urteile, halte ich es allerdings lieber mit Rolland als mit Karpeles. (Schallende Heiterkeit.) Meine politischen Freunde Longuet in Frankreich, Macdonald in England und Turati in Italien sind auch keine Bolschewiki, trotzdem stehen sie an der Spitze einer großen Bewegung, die dagegen kämpft, daß die Bolschewiki mit fremden Waffen niedergeworfen werden. Obwohl sie dem Bolschewismus kritisch gegenüberstehen, stehen sie auf dem Standpunkt: Wenn die Russen und die Ungarn irren, so ist es ihre Sache, wieder in Ordnung zu kommen, aber fremde Völker haben nicht das Recht, sie gewaltsam niederzuwerfen. Was man mir vorwirft, ist nichts anderes, als daß ich das, was die Longuet, Macdonald und Turati von ihren Regierungen fordern, selbst eingehalten habe. Ich glaube nicht, daß eine Regierung, in der Sozialdemokraten Einfluß haben, anders handeln könnte. (Lebhafter Beifall.)

Das Verhältnis zu Ungarn

war nicht die leichteste meiner Sorgen. Bela Kun hat manches getan, mir es schwer zu machen, auf meiner Linie zu bleiben. Erst in der letzten Zeit, seitdem Genosse Böhm hier als Gesandter ist, ist es leichter geworden. Aber es war mein fester Wille, mich nicht zu Feindseligkeiten gegen die ungarische Räterepublik verlocken zu lassen und friedliche Beziehungen zu Ungarn zu erhalten. Ich weiß, daß ich mir gerade dadurch sehr viel Feindschaft zugezogen habe. Aber ich meine, damit nicht nur der Arbeiterklasse und der Sozialdemokratie gedient zu haben, sondern dem Lande überhaupt. Nur Toren, die die Verhältnisse im Lande und nach außen nicht verstehen können, glauben, es wäre eine gescheite Politik gewesen, es auf einen Konflikt mit Ungarn ankommen zu lassen. (So ist es!) Wenn auch manches anders kam, als ich hoffte, das eine nehme ich als gute Erinnerung mit, beigetragen zu haben dazu, daß das furchtbare Unglück verhütet wurde, daß sich Deutschösterreich in die gegen Ungarn gebildete Koalition hätte hineinzerren oder für ihre Zwecke mißbrauchen lassen.

Die ganze bürgerliche Presse, die mich immer bekämpft hat, hat jetzt so recht ihrer Wut Ausdruck gegeben. Aber wenn mich etwas freut, so ist es das, daß von mir nicht der in Frankreich entstandene Witz gelten kann: „Ein Sozialist als Minister ist kein sozialistischer Minister." Wenn man mir nachsagte, daß ich meine Parteigrundsätze verletzt hätte, wäre ich unglücklich und niedergeschlagen; aber es ist umgekehrt. Sie heißen mich einen Doktrinär, einen Fanatiker, einen Stubengelehrten. Für gewisse Leute ist jeder, der eine Idee hat, ein Doktrinär, jeder, der eine Überzeugung hat, ein Fanatiker. Mir war es nicht wichtig, Dank und Anerkennung der kapitalistischen Presse zu verdienen und wenn sie mich umheult, weiß ich, daß meine Arbeit nicht so schlecht gewesen sein kann. (Stürmischer Beifall.)

Es haben viele nicht verstanden, warum ich gegangen bin. Diesem Lande fehlt eben die Überlieferung einer demokratischen Politik. Man war gewöhnt, daß der Kaiser einen Bekannten zu seinem Minister ernennt und wenn er ihn nicht mehr mag, wegschickt. In parlamentarischen Ländern ist es anders: Wenn dort ein Minister etwas versucht und er sich überzeugt, daß es nicht geht, so sagt er, es muß ein anderer Kurs eingeschlagen werden und ich überlasse ihn einem anderen. Es hat

von mir niemand meinen Rücktritt verlangt,

weder die Entente noch meine Freunde in der Regierung, sondern ich sagte: „Was ich wollte, Anschluß an Deutschland und gute Beziehungen mit

Italien, ist jetzt nicht möglich! Was in den nächsten Monaten zu machen ist, ist eine andere Aufgabe. Wir brauchen den Frieden und müssen herausschlagen, was geht — aber dazu bin ich nicht der rechte Mann, dazu habe ich mir auf der Gegenseite durch meine bisherige Tätigkeit zu viel Feindschaft zugezogen. Es kann es ein anderer auch machen und für mich ist noch etwas anderes zu tun!" (Demonstrativer Beifall.) Hoffen wir, daß es einem anderen leichter sein wird, etwas durchzusetzen. Die ganze Auseinandersetzung darüber, ob ich gehen soll, wurde mit Genossen Renner in freundschaftlicher Weise geführt. Er hat sich zuerst gewehrt, dann hat er aber nachgegeben und gesagt, vielleicht ist es doch gut. Die Methode Renner mag in Einzelheiten nicht so sein, wie die meine — es gab ja auch schon früher Verschiedenheiten zwischen uns —, aber ich bin überzeugt, daß sich Renner voll bewußt sein wird, daß er Sozialdemokrat ist und entsprechend dem Willen der Arbeiterklasse handeln wird.

Wenn wir auch in den zwei entscheidenden Fragen, im Anschluß an Deutschland und den guten Beziehungen zu Italien, zunächst eine Niederlage erlitten haben, so brauchen wir nicht kleinmütig sein. Die Geschichte des Volkes zählt nicht nach Wochen und Monaten. Die Saat, die wir seit der Revolution ausstreuten, wird nicht vergeblich sein, auch in diesen Dingen wird der Tag der Ernte kommen. Auf was es ankommt, ist der feste Wille des Volkes, die Kraft des Proletariats, den großen Gedanken der Selbstbestimmung der Völker zu verwirklichen. Wenn ich besiegt wurde, diese große Idee wird nicht besiegt werden, denn sie ist unbesiegbar. (Tosender, lang anhaltender Beifall.)

Sozialistische Bücherei

Heft 1: **Der Weg zum Sozialismus.** Von Otto Bauer. Preis 2 Kronen. Agitationsausgabe 1 Krone.

Heft 2: **Rätediktatur oder Demokratie.** Preis 1 Krone. Agitationsausgabe 20 Heller.

Heft 3: **Rätearbeit und Nationalversammlungstragödien in Revolutionen.** Von Alexander Täubler. Preis Kronen 1·20. Agitationsausgabe 60 Heller.

Heft 4: **Die Sozialisierung und der neue Geist der Zeit.** Von Alexander Täubler. Preis 2 Kronen. Agitationsausgabe 1 Krone.

Heft 5: **Die Sozialisierung und die Arbeiterräte:** Von Karl Kautsky. Preis 1 Krone. Agitationsausgabe 50 Heller.

Heft 6: **Das Kommunistische Manifest.** Von Karl Marx und Friedrich Engels, mit Vorwort von Max Adler. Preis 2 Kronen. Agitationsausgabe 1 Krone.

Heft 7: **Revolutionäre Disziplin.** Von Josef Frey. Preis 1 Krone. Agitationsausgabe 50 Heller.

Heft 8: **Demokratie und Rätesystem.** Von Max Adler. Preis Kronen 2·40. Agitationsausgabe Kronen 1·20.

Heft 9: **Betriebsräte und Gewerkschaften.** Von Julius Grünwald. Preis Kronen 1·20. Agitationsausgabe 60 Heller.

Heft 10: **Die Arbeiterbewegung im Kampfe gegen den alten Klassenstaat.** Vorwort von Michael Schacherl. Preis Kronen 3·60. Agitationsausgabe Kronen 1·80.

Heft 11: **Weltrevolution.** Preis Kronen 1·20. Agitationsausgabe 60 Heller.

Heft 12: **Acht Monate auswärtiger Politik.** Von Otto Bauer. Preis 80 Heller. Agitationsausgabe 40 Heller.

Zu beziehen durch die

Wiener Volksbuchhandlung Ig. Brand & Co.

Wien VI/1, Gumpendorferstraße Nr. 18.

Bei allen Preisen 20 Prozent Teuerungszuschlag.

Druck von Joh. N. Vernay Wien, IX/1. — 8944.